

Landesteilen liegen aktuell keine Zahlen vor. Insgesamt sind vor allem Ostdeutschland, Bayern, das westliche Rheinland-Pfalz und Südhessen betroffen.

Die anzeigenpflichtige Seuche wird über Speichel, Sperma, Nasensekret oder rohes Wildbret übertragen. „Schweiß stellt keine Gefahr dar“, so Dr. Müller, deshalb sollten Hunde nicht mit rohem Wildbret oder Aufbruch gefüttert werden. Auch das Beuteln verendeter Sauen – eine leider immer noch weitverbreitete „Unsitte“ an Sauen-Strecken... – kann zur Übertragung des Virus reichen.

„Deshalb sollte jeder Jäger in seinem Drückjagd-Rucksack eine Leine haben, mit der man nach Jagdende Hunde einfangen und von erlegten Sauen trennen kann“, ergänzte Dr. Petrak, der Leiter der gastgebenden Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung. Die deutschen Saugatter seien übrigens AK-frei, so Müller.

Gefahr durch Hitze und Kälte

Dr. Klaus Mann (Amtstierarzt im Rhein-Sieg-Kreis) widmete sich dem Einsatz von Jagdhunden mit Blick auf Tierschutz und der Waidgerechtigkeit. Er wies auf Gefahren bei hoher Schneelage (Verletzungsgefahr durch verharschten Schnee nicht nur für Hunde, sondern auch für Wild!), Auskühlung nasser, gearbeiteter Hunde im Auto) und im Sommer (Überhitzung bei Arbeit in Mais- und Rapschlägen sowie im Auto) hin. Er betonte, dass man bei Drückjagden spurlaute (keineswegs sichtlaute!) Hunde brauche, damit das Wild nicht panikartig flüchte.

Meuten und Waidgerechtigkeit

Wichtigster Punkt war der Einsatz von Hundemeuten. „Wer um Sauen aus Mais oder Unterholz zu bekommen, Meuten mit undefinierbaren Terrierkreuzungen, Pitbull-Mischungen und stumm jagenden Laiki bucht, macht sich strafbar und handelt gegen die Waidgerechtigkeit“, so Dr. Mann deutlich.

Kopfstarke Hundegruppen seien nur bei reinen Saujagden in dichtem Bewuchs zum Sprengen der Rotten gerechtfertigt. Bei Bewegungsjagden auf Rot-, Dam- und Rehwild hätten sie nichts zu suchen.

In der Praxis haben sich Verkehrsschilder *Achtung! Freilaufende Jagdhunde* bewährt. „Im hundefreundlichen Deutschland sind Autofahrer viel vorsichtiger als wenn nur *Jagd* auf dem Schild steht“, brachte es Dr. Mann auf den Punkt.

Wildbiologe Johannes Lang (Uni Gießen) befasste sich mit dem Verhalten von Stöberhunden auf Bewegungsjagden. Er fand u. a. heraus, dass Hunde bei Rot-

Dam- und Muffelwild weiter gingen als bei Sauen und Rehen. Einzelne Rassen unterscheiden sich in puncto Laufleistung nicht nennenswert, allerdings streifen Rüden weiter und mehr als Hündinnen.

Gefahr geht vor allem von Straßen aus. Zu wehrhaftem Wild müsse man neben den Sauen auch Rotwild – und den Waschbären rechnen. Jedes Jahr werden Hunde von Waschbären unter Wasser gedrückt und so getötet.

Angesichts überjagender Hunde erklärte er, dass man das Problem gut in den Griff bekomme, wenn die Führer im Treiben mitgingen und ihre Hunde an der Reviergrenze bremsen könnten. Dann käme es kaum zu nennenswertem Überjagen. Bei Stöberjagden ohne mitdurchgehende Führer (Schnallen vom Stand aus) käme das häufiger vor.

Viele Hunde würden am Ende des Treibens auf Wegen zurückkehren, weil das bequemer sei als im Unterholz. Dabei orientierten sie sich mit ihrem Magnetsinn. Auf der eigenen Spur kämen v. a. Junghunde, orientierungsschwache oder verletzte/sehr erschöpfte Hunde zurück – Erkenntnisse aus Versuchen mit GPS-gestützter Telemetrie.

Führer, die ihren Hund vom Stand schnallen, sollten möglichst mehrere Hundert Meter von Straßen entfernt angestellt werden, denn die meisten Hunde entfernen sich nicht über diese Entfernung hinaus vom Führer.

Appell an die Praxis

Einen sehr anschaulichen Vortrag hielt Berufsjäger Ulf Muuß. Der bestätigte Führer einer anerkannten NRW-Schweißhundstation setzte sich kritisch mit Entwicklungen unter Jägern und im Nachsuchenwesen auseinander. Dabei sparte er nicht an Kritik – und erntete viel Zustimmung im Publikum.

Zuerst räumte er mit einigen Mythen und Märchen auf. Er beklagte, dass Jäger zu vorschnell von Fehlschüssen ausgingen, wenn man am Anschuss keinen Schweiß findet. Dazu werde die Gefahr von Trägerschüssen kleingeredet. Dass Fehlschüsse in erster Linie weder Jungjägern noch Absolventen sog. Crash-Kurse passierten, war eine weitere Erkenntnis des langjährigen Jungjäger-Ausbilders. Besonders kritisch ging Muuß mit technischen Neuerungen ins Gericht. Die geplante Abschaffung des Schießleistungsnachweises lehnte er ebenfalls ab. Nur mit Verstand genutzt, böten auch die Schießkinos gute Übungsmöglichkeiten.

Wildscharfe bei Hunden sei ein wichtiger Beitrag zum Tierschutz, denn nur wildscharfe Hunde würden krankes Wild



Foto: K.-H. Volkmar

Auch im Schweißhundewesen gibt es zwischen Rhein und Weser noch erkennbaren Optimierungsbedarf...

packen und so erst eine Chance zum Abfangen bieten. „Ohne Wildscharfe reden wir nicht von Jagd-, sondern Hütehunden, die krankes Wild immer weiter treiben und damit deren Leid verlängern.“

Insgesamt sehe er die Entwicklung am langen Riemen mit Sorge. Es solle mehr Wert auf die hochwertige Ausbildung der anerkannten Schweißhundstationen gelegt werden, als noch mehr Schwarzuchten zu etablieren, so Muuß.

Lebende Ente nicht zu ersetzen

Anschließend begründete Dr. Thomas Gehle (Forschungsstelle) den jagdpraktisch notwendigen und tierschutzgerechten Einsatz zur Ausbildung von Jagdhunden an vorübergehend flugunfähig gemachten Enten. Er verwies darauf, dass Wasserarbeit Stöberarbeit sei, die man nur mit Hunden trainieren dürfe, die körperlich fit und perfekt im Appell seien und zudem sicher aus dem Wasser apportieren könnten. Die Schlussfolgerung aktueller Untersuchungen lautet, dass Lernerfolge mit der *Müllerente* signifikant höher seien als bei der Arbeit mit *frischtoten* Enten.

Zukünftig vermiedenes Tierleid rechtfertige den Einsatz vorübergehend flugunfähig gemachter Enten. Es reiche, an drei Enten zu auszubilden, dann wisse man, ob ein Hund den Willen habe, die Ente zu fassen – „dieser Wille ist vorhanden oder nicht, er kann nicht antrainiert werden.“